

## Nur ein Zettel.

aus dem Handel-Mazzetti-Archiv der Bundesstaatlichen Studienbibliothek Linz, mitgeteilt und erläutert von Kurt V a n c s a.

(Mit 3 Abbildungen).

Unter den zu einem erheblichen Teil noch ungehobenen Schätzen des literarischen Nachlasses der Dichterin Enrica von Handel-Mazzetti, der nach ihrem Tode (8. 4. 1955) von der o.ö. Landesregierung der Bundesstaatlichen Studienbibliothek Linz übergeben und meiner Obhut anvertraut wurde, befinden sich auch mehrere Kartons, in die die kenntnisreiche Freundin der Dichterin, Frau Oberschulrat Frieb, unzählige Manuskript-Bruchstücke, Notizzetteln, schwer entzifferbare Briefe, Bilder und Kartenblätter sorgsam gesammelt hat<sup>1</sup>. Frau Maria Pühringer, auch eine der Vertrauten der Dichterin, ist nun seit Jahr und Tag in unermüdlicher Hilfsbereitschaft um die Ordnung dieses Materials bemüht. Wer die eigenartige Arbeitsweise der Dichterin näher kennt, weiß um den Wert solcher loser Blätter, die eine unkundige Hand so leicht als unwichtig vernichten könnte. In ihnen sind oft Eintragungen und Varianten festgehalten, die zu dem und jenem Werk reichen Aufschluß geben, die aber auch, wie viele Skizzen, Kartenblätter oder Bilder bzw. Fotos, überraschenden Einblick in die sehr bunte, mit vielerlei kostbarem „Plunder“<sup>2</sup> überladene Werkstatt dieser so stark auf das Visuelle eingestellten Dichterin gewähren.

Nun möchte ich versuchen, dem Jubilar, einem sehr warmherzigen und kenntnisreichen Freunde der Dichtkunst auch der Handel-Mazzetti, so ein köstliches Beispiel aus dem „Kramerladen“ der Dichterin gleichsam „in natura“ und ein wenig kommentiert vorzuführen.

In ihrem kleinen, aber inhaltsschweren Bekenntnisbüchlein „Die Heimat meiner Kunst“<sup>3</sup> findet sich eine Stelle, die die Arbeit an

<sup>1</sup> Kurt Vancsa, Das Handel-Mazzetti-Archiv der Bundesstaatlichen Studienbibliothek Linz. In: Oberösterreichischer Kulturbericht vom 13. 4. 1956. — Vgl. die Literaturangaben in meiner Anthologie: Ein groß Ding ist die Liebe. (Das österreichische Wort. Bd. 25.) Graz, Wien: Stiasny 1958.

<sup>2</sup> Dieses Wort hat Stifter in einem viel tieferen Sinn, als man gemeinhin annehmen mag, literaturfähig gemacht und damit ein ganz eigenes, fast möchte ich sagen charakteristisch österreichisches, vielleicht typisch (spät-)biedermeierliches Genre der Dichtung gekennzeichnet. Dazu vgl. die in vielen Belangen lesenswerte Studie von Franz Koch „Dichtung des Plunders“, in: Archiv für das Studium der neueren Sprachen und Literaturen. CLXXXVI. 1949. S. 1—27.

<sup>3</sup> Die Heimat meiner Kunst. Saarlouis: Hausen Verlagsgesellschaft 1934.

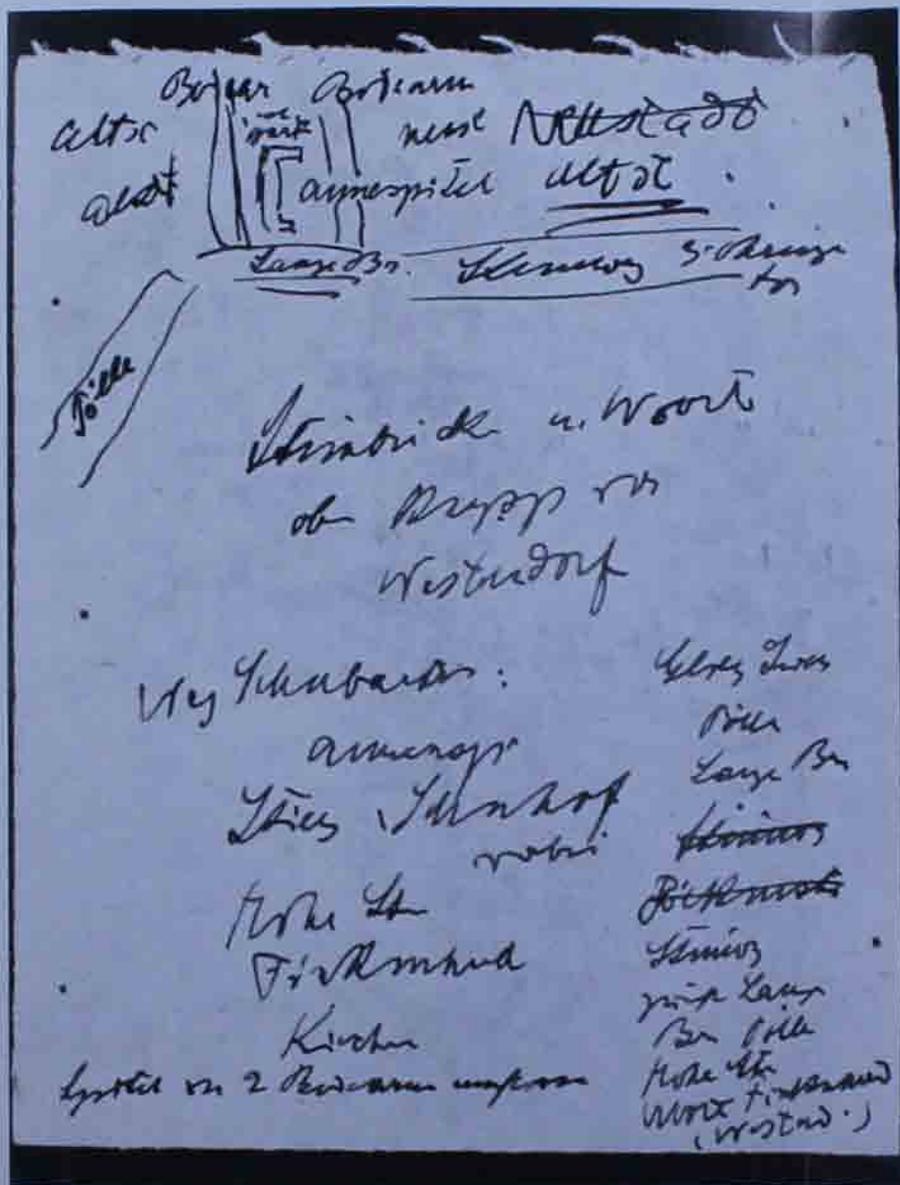


Abb. 1. Der Notizzettel zur „Fran Maria“ — Trilogie, im Besitz der Bst. Studienbibliothek Linz (Foto: Otto Kaiser, Linz a. d. Donau).

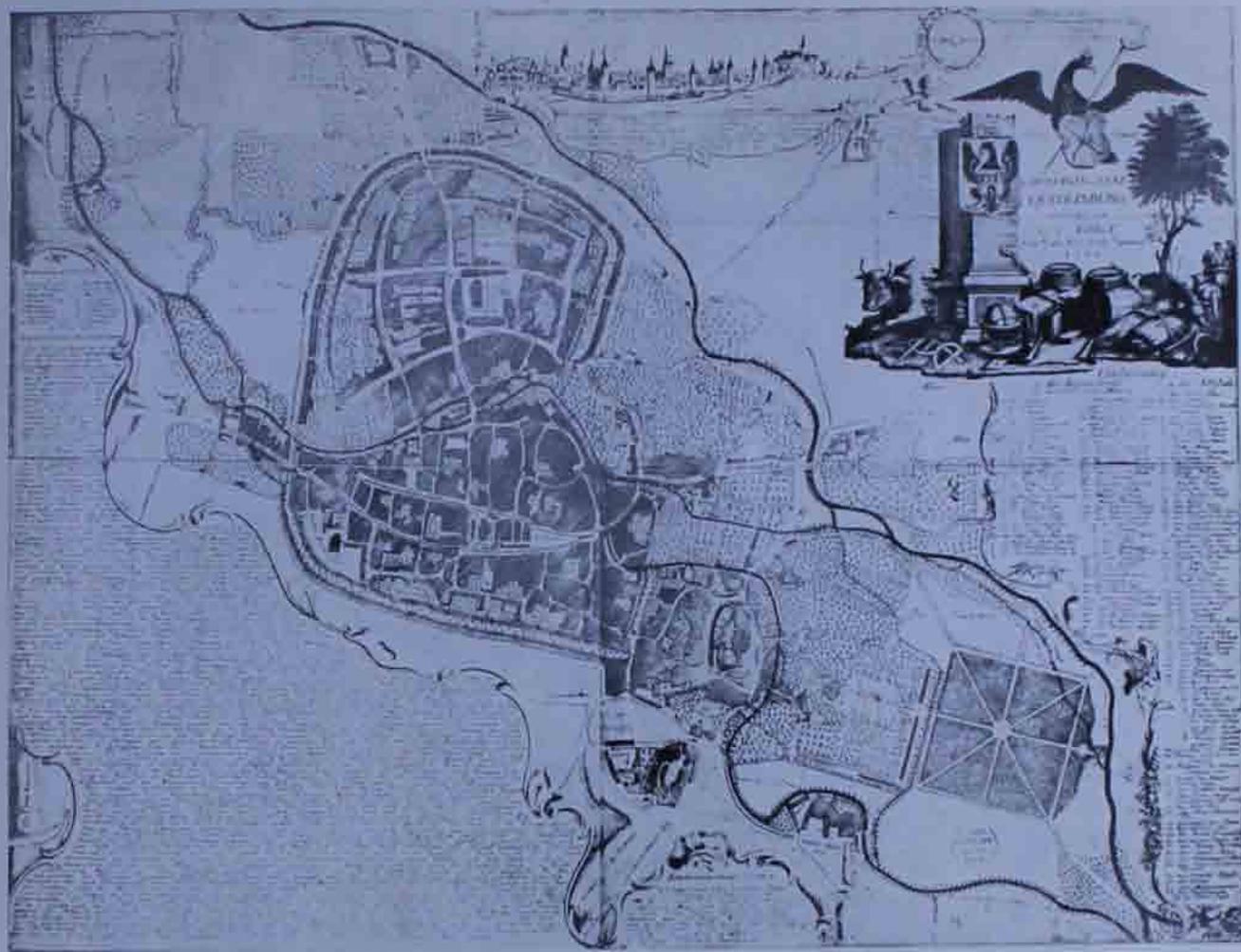


Abb. 2. Stadtplan von Quedlinburg aus 1782  
im Besitze der Bst. Studienbibliothek Linz  
(Foto: Otto Kaiser, Linz a. d. Donau).

# ÜBERSICHTSPLAN DER STADT QUEDLINBURG

Herangezogen von 1868, Verkleinert

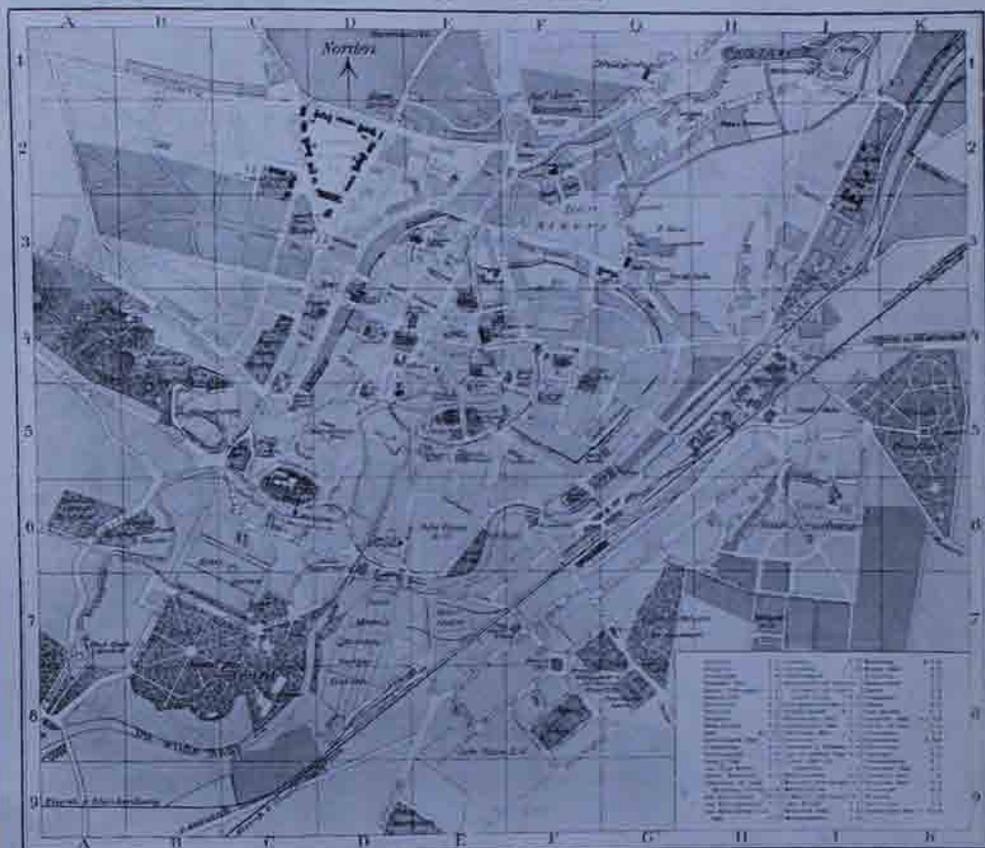


Abb. 3. Stadtplan von Quedlinburg aus ca. 1920  
im Besitze der Bst. Studienbibliothek Linz  
(Foto: Otto Kaiser, Linz a. d. Donau).



ihrer vor 3 Jahren beendeten „Frau Maria“-Trilogie<sup>4</sup> betrifft, jenem letzten ihrer großen Werke, das ich nach wie vor für ihr bedeutendstes halte. Es heißt da Seite 19: „Ich habe Altquedlinburg mit aller Hingabe, mit größtem Fleiß studiert, ich habe die allerersten alten Druckwerke, die eindruckskräftigsten Bildwerke aus der Berliner Staatsbibliothek, die mir ihre Schätze aufs entgegenkommendste geöffnet hatte, studiert — ich war drei Jahre im Geist in Quedlinburg — und doch war ich, je tiefer ich mich in meinen Stoff hineingeheimniste — je tiefer wieder in mein Oberösterreich versponnen! Denn die herrlichen Berliner Stiche, Karten, Bilder, die mir so lievertraut wurden, alles konnten sie mir nicht sagen.“ Gewiß nicht alles, aber doch sehr Vieles.

So viel, daß sie u. a. auf einem von einem größeren Blatt deutlich abgerissenen (= ausgefranst) „Fetzerl“ Papier (10.4 : 8.4 cm) sich Notizen machte, die eben nur dem mit der Materie Vertrauten sofort auffallen mußten (Abb. 1). Die von Vielen mit Recht gerügte „grausame“ Handschrift der Dichterin zu entziffern, fällt auch dem jahrelang Eingelesenen oft nicht leicht. Und nur an Hand des dichterischen Textes und der von ihr benützten, im Archiv erliegenden alten und neuen Stadtpläne von Quedlinburg (Abb. 2 und 3) mag das einigermaßen einwandfrei gelingen.

Um gleich ins Bild zu kommen, vorerst eine knappe Inhalts-wiedergabe der Trilogie:

Mariechen von Brönnen, diese wohl schönste Frauenfigur der Handel-Mazzetti und „Ritas“ Vollendung, verklärt die letzten Lebens-tage des großen vorgotischen Lyrikers Johann Christian Günther und die Erinnerung daran befruchtet wesentlich die Trilogie. König August von Sachsen, Schutzherr des von preußischer Willkür tyranni-zierten Reichsstiftes Quedlinburg, begehrt Maria v. Bronnen als Hofdame für seine Schwiegertochter, tatsächlich aber zu seiner Maitresse. Die standhafte Keuschheit bezwingt ihn aber. Der Buchhändler Schubarth, der Maria liebt, verübt an der Äbtissin Elisabeth von Holstein, der vermeintlichen „Kupplerin“, einen Mordversuch, der aber die sie schützende Maria tödlich verwundet. Die Sterbende rettet den zum Tode Verurteilten, indem sie ihn nach altem „deut-schen Recht“ — so betitelt sich auch das schöne 1910 erschienene Vers-Epos der Handel-Mazzetti — ehelicht. Die ihre Mitschuld er-kennende Äbtissin schützt Schubarth vor den Häschern des Königs, dennoch trifft ihn die sichere Kugel eines kgl. Soldaten tödlich.

Die Handlung spielt in Quedlinburg um 1726 bis 1727. Nun, diesen Partner der Maria von Bronnen und Widerpart der Äbtissin Elisabeth von Holstein jagt die Dichterin in mancherlei Verkleidun-gen und schweren inneren Schwankungen kreuz und quer durch Quedlinburg wie ein von äußeren und inneren Mächten gehetztes Wild. Der Zettel notiert, neben einer grobschlächtigen Skizze der Situation um das Annenspital, flüchtig und sozusagen für eine erste

<sup>4</sup> Frau Maria. Ein Roman aus der Zeit Augusts des Starken. Band I „Das Spiel von den zehn Jungfrauen“ 1929 — Band II „Das Refor-mationsfest“ 1930 — Band III „Die Hochzeit von Quedlinburg“ 1931. München: Kösel & Pustet.

bildliche Einprägung einige von den Wegen, die die Dichterin ihren „Schubart“ gehen ließ. Die beiden Pläne, der alte von 1782 und der neue von etwa 1920, leisten ihrem inneren Gesicht topographische Hilfe. Ungemein interessant, wie viel landschaftliche und geschichtliche Atmosphäre, wie viel Stimmungsreiz, wie viel Bildhaftigkeit und wie viel geistige und seelische Stoßkraft sie an Hand solcher Materialien in das Geschehen zu verdichten die Kraft hat.

Wir lesen also — ihre Worte unter Anführungszeichen setzend — auf dem Zettel oben, von links nach rechts, um die kleine Skizze geschrieben<sup>5</sup>:

„Altstadt“, darunter „Westendorf“, das sind die beiden ältesten Teile von Altquedlinburg und zwar Westendorf das Gebiet um das Schloß und nach Norden angrenzend die Altstadt.

Die Skizze zeigt inmitten der sich verzweigenden Arme des die ganze Stadt in zwei Hälften (Altstadt, Neustadt) trennenden „Bode“-Flusses das „Annenspital“, mit „Garten“, darunter die umgrenzenden Wege „Pölle“, die „Lange Brücke“, den „Steinweg“ zum „Öhringer Tor“. Dann folgen, konvenierend zu Altstadt und Westendorf, rechts „Neustadt“ (obwohl richtig, gestrichen) und „Altstadt“ (obwohl unrichtig, zweimal unterstrichen).

Unter dieser benannten Planskizze lesen wir: „Steinbrücke“ und „Woort“, darunter „ob“ (?) und nun folgt mit einer deutlich verblaßten Tinte „knapp vor Westendorf“. Das Wörtchen „ob“ ist nicht ganz sicher, könnte auch heißen „ober“ und wurde — ohne ausgestrichen zu werden — als vielleicht geographisch unexakt durch das nicht weniger exakte „knapp vor“ ersetzt.

Was danach festgehalten wird, ist — ausdrücklich in zwei Etappen aufgegliedert — der „Weg Schubarths“: links „Annenspital, Stieg, Schuhof vorbei, Hohe Straße, Finkenherd“, dann ganz summarisch „Kirchen“ und wohl als ein adnotam-Vermerk zur obigen Planskizze „Spital von den 2 Bodearmen umflossen“. Dieser Vermerk erscheint unnötig, da die Skizze die topographische Lage ohnehin deutlich macht. Es wäre aber durchaus möglich, daß die verschiedenen Stärken der Tinte eine nicht gleichzeitige Niederschrift kennzeichnen und also der Text ab „knapp vor Westendorf“ vor der Skizze geschrieben wurde. Dann könnte man diesen Einschub als einen Merksatz gelten lassen. Die rechts stehende Reihe markiert nun folgenden Weg: „Stieg“ mit einem Beiwort, das nicht zu enträtseln ist, dann „Pölle, Lange Brücke“ — „Steinweg, Pöllenstraße“ (gestrichen) — „Steinweg, zuerst Lange Brücke, Pölle, Hohe Straße, Woort, Finkenherd (Westendorf)“.

<sup>5</sup> Eine historisch-topographische Darstellung von Quedlinburg geben Hermann Lorenz und Selmar Kleemann in der zweibändigen „Quedlinburgischen Geschichte zur Tausendjahrfeier der Stadt“. (Quedlinburg: Selbstverlag des Magistrates 1922.) Ein Exemplar dieses Werkes mit sehr aufschlußreichen handschriftlichen Eintragungen der Dichterin befindet sich im Handel-Mazzetti-Archiv. Aus gleichem Grunde wertvoll ist auch ein ansprechender „Führer“, den 1927 ebenfalls Selmar Kleemann im Städtischen Verkehrsamt herausgegeben hat.

Es sind, wie wir sehen, sehr flüchtige Merkworte, die z. T. gar nicht stimmen und in der Niederschrift auch nur z. T. die in das Geschehen eingebauten Wege aufzeigen. Die Dichterin hat sie zunächst in ihre Bildvorstellungen eingebaut und an Hand der Karten revidieren müssen.

Wichtig sind für uns die Tatsachen, daß

1. die Planskizze den Handlungsraum des dritten Bandes fixiert, d. h. die Lage des Annenspitals, in das Schubarth nach seinem Attentat und nach dem Abschied von seiner nach altem „Deutschen Recht“ noch am Sterbebett geehelichten Gemahlin Maria von Bronnen als ein vom Blutgericht freigegangener Strafgefangener eingeliefert wird, wo ihn zuletzt die tödliche Kugel der Schergen König Augusts von seinem Leid erlöst, und daß

2. die Wege, die Schubarth in verschiedenen Richtungen nicht weniger als zehnmal geht und gehen muß, in einigen markanten Punkten vorgezeichnet wurden.

Diese Wege sind aber nicht mehr und nicht weniger als Herzstränge der ganzen Romanhandlung, nicht nur weil sie das Geschehen einfach forttreiben, sondern weil sie vor allem das äußere und innere Geschehen, das Steigern und Retardieren der Handlung bestimmen. Das Eigenartige dieser Romantrilogie ist ja das Fehlen von Atempausen, von Ruhepunkten, es gibt kaum eine fallende Handlung, die Erzählung weist in jedem Band immer wieder neue Peripetien auf und der Leser wundert sich nur, wie und daß die Dichterin den Atem so lange und ohne zu ermüden oder ermüdend zu wirken halten kann.

Den Wegen aber, die Schubarth von der Dichterin geführt wird und die an Hand der oben zitierten Notizen zu vergleichen wären, wollen wir nun nachzugehen versuchen.

1. Als „Schuster Twardowsky“ durchs Düstertor, die Ballenstedterstraße entlang bis hin zur Heilquelle am Dusterberg. Er hat wegen der „perniziösen Bücher“, die er in den Tagen des Reformationstages in Quedlinburg feilbieten wollte, Stadtverbot bekommen. (Band II, Seite 5 ff.).

2. Den Weg wieder zurück, erscheint er als „Kupferstecher Mascovius aus Leipzig“ beim Festscheibenschießen auf dem „Klers“. Er will sich für das Stiftsfräulein Maria von Bronnen den „Fürstenbecher“ erschießen. Denn sie hat sich in glückseliger Erinnerung an den Geliebten ihrer Kindheit, den Dichter Johann Christian Günther<sup>6</sup>, seiner und seines vierjährigen Sohnes Christoph, der in dem zu Ehren des in Quedlinburg als Graf von Meißen weilenden Königs August von Sachsen aufgeführten „Spiel von den zehn Jungfrauen“ das Christuskind darstellen durfte, mit soviel herzlicher Zutraulichkeit angenommen. (Band II, Seite 144 ff.)

<sup>6</sup> Dazu vgl. meine Einführung in die Neuausgabe der autobiographischen Einleitung zum Romanfragment „Johann Christian Günther“ („Und nie geschah mir das ...“ Graz, Wien, Köln: Styria 1958).

3. Vom „Klers“ weg in die Pölkenstraße zur Hauptwache ins Westendorf und hinauf zum Schloß. Er hört von der teuflischen Absicht der Äbtissin, Maria als Hofdame an den König zu „verkuppeln“. (Band II, Seite 158 ff.)

4. „Schubarth war seines Weges zurückgerannt, in wilder Begier, den gefaßten Plan sogleich ins Werk zu setzen.“ (Band II, Seite 175 ff.) Er tauscht den Becher, den er sich als Preis errungen hat, gegen zwei Terzerols ein. Mit ihnen will er an der Äbtissin sein Werk der Rache üben.

5. Und er geht den Weg zurück und zur Stadt hinaus die Straße nach Ditfurth, dort übernachtet er im Hause des Henkers. (Band II, Seite 185 ff.)

6. Im frühen Morgenrauen schon geht er ans Werk, macht aus seinem Knaben ein „feines kleines Maadl“, färbelt den Wolfshund Goliath „teuflisch“ um und er selbst verwandelt sich in den „Karl Hilscher aus Zedlitz“, denn „es ist an allen Toren das Signalement: ein Vagant, sich als false Mascow aus Leipzig nennend, mit einem kleinen Knaben und einem gelben Hund, ist anzuhalten, ohne Aufsehen in den Korydon zu liefern“. Und so geht er durchs Gröpertor in die Marktstraße und die Brücke über den Bodearm nach Westendorf, hinauf den Schloßberg und ins Stift. (Band II, Seite 205 ff.)

7. Nach dem Attentat wird er in Ketten am Servatiikirchplatz vorbei, am Finkenherd vorbei in die Pölle zum Franzmeierhaus geführt, wo Maria von Bronnen, die die Äbtissin mit ihrem Körper gedeckt hat, zum Tode krank liegt. Sie will sich ihm noch vor dem Tode vermählen, daß er nach „altem deutschen Recht“ von der Verurteilung zum Tode freigeht. (Band III, Seite 30 ff.)

8. Dem Sarge, der Marias Leichnam umschließt, folgt Schubarth als Letzter in die Pölle, über die Lange Brücke und dann ins Annenspital, wo der Begnadigte in sicherem Gewahrsam sein Leben als Spitalshelfer beschließen soll. (Band III, Seite 179 ff.)

9. Und noch einmal verkleidet er sich und verläßt ungesehen das Spital, um von seiner in der Stiftskirche zur Totenfeier aufgebahrten Gemahlin Abschied zu nehmen und sein Kind noch zu sehen (Band III, Seite 419 ff.), wird aber erkannt und

10. den gleichen Weg wieder ins Spital zurückgebracht.

Zehn Wege, in und um die Stadt hin und her, am Morgen, tagsüber und in der Dämmerung und nächtlicherweile —, der Leser wird so Schritt für Schritt hineingezogen in das alte Quedlinburg, das ihm vertraut wird wie die Altstadt Steyr („Stephana Schwertner“). Er erlebt den Raum und seine Atmosphäre, in der Stille, in der Bewegung, in dem die Mauern schier sprengenden Massenaufwand. Wie gut kennen wir das seit der „Margaret“ (1910) oder gar der „Stephana“ (1911—12). Das will die Dichterin und das gelingt ihr in müheloser Meisterschaft. Und viel mehr noch! Es glückt ihr, diese Wege als Architekturelemente in den Bau der Erzählung einzufügen. Wir wissen, auch Stifter war einer von den Dichtern, in deren Werk sich das Geschehen gleichsam wegwandernd entwickelt (Der Hage-

stolz, Zwei Schwestern, vor allem „Der Nachsommer“). Ebenso und hier besonders anschaulich und breit kann es die Handel-Mazzetti —, und dennoch wieder, wie es ihr so gut ansteht, dramatisch im Hin- und Her des Zu- und Abgehens.

Und zuallererst ist das entscheidend: in der schöpferischen Eingebung werden die Wege unter ihrer formenden Hand Wege des Schicksals. Schubarth ist Spieler und Spielfigur des Schicksals in einem. Man muß ihn liebhaben diesen Schubarth, der so viel von Perkonigs „Schinderhannes“ oder Claes' „Hannes Raps“ hat, aber um ein erbsündiges Stück abgründiger ist in seinem vitalen Haß. Doch weil dem auch seine große und keusche Liebe sieghaft entgegensteht, stirbt er in der Glorie des Zöllners. Die Wege, die er geht, sind wie Bildfänger seiner Seele und zugleich Stimmungskulissen der Handlung. Die buntgeschmückte, festlich bewegte Stadt grüßt den unternehmungslustigen Hallodri genau so frohgelaunt wie sie den Haßerfüllten reizt, ihre sturmgepeitschte Nacht singt seinen mordlüsternen Gedanken böse Melodien und das von der erregten Menge lärmgeschwellte Gemäuer widerhallt schauerlich von seiner unseligen Tat.

Bleibt noch ergänzend zu sagen, wie großartig (Band III, Seite 184 ff.) der von der Dichterin wiederholt bewunderte Bürgerische Lenoren-Ritt in ihrer dramatisch gejagten Prosa sich anhört.

Ich wollte und konnte mit diesen skizzenhaften Ausführungen nur andeuten, was ein Dichter aus ein paar Notizen auf einem Fetzen Papier herauszuholen und zu gestalten vermag.

Das möge sich der Freund und Gelehrte als kleinen Festgruß gefallen lassen!

# ZOBODAT - [www.zobodat.at](http://www.zobodat.at)

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Jahrbuch für Landeskunde von Niederösterreich](#)

Jahr/Year: 1958-1960

Band/Volume: [34](#)

Autor(en)/Author(s): Vancsa Kurt

Artikel/Article: [Nur ein Zettel aus dem Handel-Mazzetti-Archiv. 226-231](#)